

Herr Markwort, es ist ein bitteres Los. Sie sind 81, und Sie stehen auf der Straße.

Die Straße ist der mühsamste Wahlkampf. Diese Herumsteherei an den Infoständen! Das tut in den Beinen weh.

Nur noch wenige Tage bis zur Landtagswahl. Geht es Ihnen gut?

Gerade komme ich vom Arzt. Er sagt, ich solle mich schonen.

Und Sie hören auf ihn?

Der Friedhof liegt voll von Leuten, die sich schonen wollten.

Politik tut weh im Jahr 2018, und das nicht nur in den Füßen. Nehmen wir Taufkirchen, ein freundliches Städtchen dort, wo Bayern Wirtschaftswunderland in Vollfettstufe ist, im Süden Münchens, 18 000 Einwohner. Die Abendsonne versinkt, als sich 500 von ihnen am Eingang zum Kultur- und Kongresszentrum abtasten lassen. Waffen werden an diesem Abend nicht gefunden. Spitze Zungen und scharfe Worte passieren unkontrolliert.

Auf der Bühne sind acht blaue Sessel aufgebaut für die Kandidaten zur bayerischen Landtagswahl am 14. Oktober, vier niedrige Couchtische sollen ein wenig Wohnzimmer-Gemütlichkeit in die Halle bringen. Doch es sind ungemütliche Zeiten. Auf dem Podium wird gerade Helmut Markwort vorgestellt, Kandidat der FDP und, wie der Moderator sagt, einer der großen Publizisten unseres Landes. Da bellt es schon aus dem Publikum: „L-ü-g-e-n-p-r-e-s-s-e!“

Es geht um den Dauerstau im Münchener Süden und den Traum von einem Mega-Tunnel, lang wie der Gotthard. Ganz rechts auf dem Podium sudelt der Kandidat der AfD, was er für einen Scherz hält: „München war schon einmal die Hauptstadt der Bewegung. Aber das darf man wahrscheinlich auch nicht mehr sagen.“ Der AfD-Mann grinst jovial. Helmut Markwort zieht den Schlusstrich unter die Diskussion: „Künstlich, überflüssig, utopisch. Mit dem Thema vergeuden wir nur Zeit.“ Er spricht lieber über die Wohnungsnot. Da hat er die Geschichte von den Barmherzigen Schwestern mitgebracht, die im Hochpreisaum Wohnungen für sieben, acht Euro pro Quadratmeter vermieten und dafür von den Finanzbehörden verfolgt werden, weil die günstige Miete als geldwerter Vorteil zu versteuern sei. Die Reizworte finden ihr Publikum. Wohnungsnot! Mietpreise! Bürokratie! Und dann natürlich: Finanzamt! Zufrieden lehnt sich Markwort zurück, als der Applaus aufbrandet. Schließlich hat er sich auf diese Bühne gesetzt, um seine Pointen zu setzen.

ES WIRD EIN LANGER ABEND für den Wahlkämpfer, endlich darf sich Helmut Markwort auf eine kurze Restnacht zu Hause im Herzen Münchens freuen. Hier wird er sich wahrscheinlich noch in seine Bibliothek zurückziehen, in diesen Raum, der nach Literatur duftet, wandhoch die Bücherregale, stapelweise türmen sich die Bände noch dazwischen. Vielleicht wird ihn Hund Emil begrüßen, eine der Katzen noch ein wenig auf seinem Bauch schnurren. Vielleicht, auch das, wird er sich noch ein paar Stücke Schokolade gönnen, wenn niemand mehr auf ihn und seine Leidenschaft für Süßes aufpasst, oder einen Zwetschgendatschi, seine aktuellste Versuchung.

Helmut Markwort ist Journalist. Das ist sein Hauptberuf seit dem 20. August 1956. An diesem Montag wurde sein erster Artikel als Volontär gedruckt, ein Zweispalter im Darmstädter Echo, Lokales, erstes Monatsgehalt: 180 Mark. Als Journalist hat er Zeitschriften gegründet, die Aktuelle, die Zwei, Ein Herz für Tiere. Er hat das Nachrichtenmagazin Focus erfunden und so populär ge-



Helmut Markwort in der Bibliothek seines Hauses in München mit seinem Alter Ego in klein. JOSEF SEITZ (2)

Newcomer, 81

In einem Alter, in dem für die allermeisten der Seniorenteer der gesellschaftliche Höhepunkt ist, wird der Journalist Helmut Markwort zum Wahlkämpfer. Was treibt ihn an?

Von Josef Seitz



Auf Tour: Mit dem „Faktomobil“ tingelt Markwort durch die bayerische Provinz.

macht, dass die Heftklammern die Anzeigenseiten nicht mehr festhalten konnten. Über ein Netz von Radiobeteiligungen hat er mit dem privaten Rundfunk die Hörgewohnheiten in Deutschland verändert. Im Fernsehen hat er über zehn Jahre lang stattliche Quoten eingesammelt mit seinem „Sonntags-Stammtisch“, seiner sehr speziellen Politik-Plauderei zu Weißbier und Brezen, live aus dem Kulissendorf einer weiß-blauen TV-Serie. Diesen „Stammtisch“ hat ihm das Bayerische Fernsehen weggenommen. Helmut Markwort will am 14. Oktober in den bayerischen Landtag einziehen. Und das nicht für die CSU. So einer ist fürs Bayerische Fernsehen ganz schnell untragbar.

Helmut Markwort ist Liberaler aus Überzeugung. 244 Mal hat er als Focus-Chefdelegat für sein „Tagebuch“ auf der elektrischen Schreibmaschine, einer Canon S-90, gegen staatliche Steuerschikanen geschrieben; in seinem Chefbüro hielt der Mann, der nie im Leben geraucht hatte, stets einen Aschenbecher für Besucher bereit, weil er sich als Ermöglicher versteht und als Gegner einer Verbotspolitik. Deshalb kämpft der Erfolgsjournalist für eine Marginalpartei. Auf 3,3 Prozent war die FDP bei der letzten

Landtagswahl abgestürzt. Markwort ist Mitglied seit 1968. 1970 hat er schon einmal für den Landtag kandidiert. Da war er 34 und Chefdelegat der Bild + Funk. 1984 stellte er sich der FDP als Stadtratskandidat in München zur Verfügung. Da war er 48 und Chefdelegat des Gong, „King Gong“, wie ihn die Redaktion ehrfürchtig genannt hat. Jetzt ist er frei vom Tagesgeschäft und meint es ernst. Er will Abgeordneter werden, ein Newcomer mit 81, in einem Lebensalter, in dem sich die meisten auf den Seniorenteer als gesellschaftlichen Höhepunkt freuen. Und mehr noch. Markwort will als Alterspräsident den 18. Bayerischen Landtag eröffnen. Längst hat er sich ausgemalt, mit welchem literarischen Exkurs er die Abgeordneten auf die neue Sitzungsperiode einstimmen will.

Kleine Brötchen mochte Helmut Markwort noch nie. Für seinen Wahlkampf hat er sich einen Bäcker-Wagen mit aufklappbarer Verkaufstheke zum FDP-gelben „Faktomobil“ umdekoriert lassen. So bringt er seine Prominenz vom „Fakten, Fakten, Fakten“-Nachrichtenmagazin auf die Straße. In Orten mit so klingenden Namen wie Irschenhausen, Berg oder Oberhausen lädt er ein zu Politik-Stammtischen. So nutzt er seine Fern-

sehpräsenz. „Wenn ich der Partei Zuschauer zuführe, die zu Wählern werden, ist mir das sehr recht“, sagt er. „Wer liest schon Wahlprogramme?“

Glücklich über den prominenten Kandidaten ist nicht jeder in der FDP. Markwort ärgert sich über Rivalitäten und Eifersüchtelien. „Von den konkurrierenden Kandidaten der anderen Parteien hat mir nie einer mein Alter vorgeworfen. Nur die eigene Partei“, schimpft er. „Dabei hat Goethe doch auch nicht auf die Uhr geschaut und gesagt: Heute um Mitternacht bin ich 65, jetzt höre ich mit dem Schreiben auf. Eine Altersgrenze ist grotesk. Grotesk!“

So steht der 81-Jährige neben seinem Faktomobil in Pullach, der Heimat des Bundesnachrichtendienstes, und wirbt, auch wenn die Beine schmerzen, um Wähler. „Ich bin der Einzige, auf den ich mich verlassen kann“, sagt er einem Unentschlossenen. An seiner Seite strahlt Patricia Riekel, als Chefdelegat der Zeitschrift Bunte zwanzig Jahre lang eher in Hollywood und Paris zu Hause als in Pullach oder Unterhaching. Die Lebensgefährtin ist dem Kandidaten auch Wahlkampfgefährtin. Markwort verteilt Gummibärchen an Kinder. Einer Passantin

schmeichelt er, was für wundervolles Haar sie habe. Er steckt ihr eine Klapp-Haarbürste zu, Aufdruck: „Helmut Markwort. Fakten in den Landtag.“ Lange parliert er mit einer Dame, die für vierzig Reclam-Hefte die Griechisch-Übersetzung gemacht hat. Da zählt sich das Humanistische Gymnasium aus. Und immer wieder erzählt Helmut Markwort von den Barmherzigen Schwestern mit ihren barmherzigen Mieten und der erbarmungslosen Verfolgung durchs Finanzamt. „So etwas will ich im Landtag sofort abschaffen“, sagt er draußen, auf der Straße.

Draußen, in seiner Bibliothek, schimpft Helmut Markwort, der Journalist, über den Lernprozess, den Helmut Markwort, der Politiker, durchmachen muss. Was ihm am schwersten fällt: „Politik ist eine ganz furchtbare Wiederholerei.“ Zwar habe er schon vom Bundeskanzler Helmut Schmidt gelernt, dass in der Politik nur der etwas zu suchen habe, der bereit ist, den Leuten dieselben Sätze immer wieder neu einzuhämmern. „Die Theorie habe ich gekannt“, sagt Markwort, „die Praxis ist blöd, weil ich mich nicht gern langweile. Ich merke schon, wie diese Politphrasiererei mein Gehirn verschmutzt.“ Barmherzige Schwestern in Endlosschleife. Dazu neue Fachthemen mit ihren eigenen Begrifflichkeiten: Europäische Datenschutzverordnung. Polizeiaufgabengesetz. „Furchtbar!“, stöhnt er.“

„NACH MEINEN AUFTRITTEN GEHE ICH nach Hause, hierher in meine Bibliothek, und nehme Gegengift ein: Gegengift in Form von gutem Deutsch.“ Aktuell greift Markwort zu Theodor Heuss als Medizin, nimmt in hoher Dosierung die „Tagebuchbriefe 1955/1963“ ein, geschrieben vom Bundespräsidenten, der auch Journalist war, Chefredakteur der Rhein-Neckar-Zeitung in Heidelberg. „Das lese ich mit großem Vergnügen. Der hat sehr schön geschrieben an seine Freundin in New York. Ich staune, wie indiskret er war. Der hat es geschafft, sich dieses Zeug vom Hirn zu halten.“

Den größten Raum in den Bücherregalen hat Markwort der Literatur über den Widerstand im Dritten Reich eingeräumt: 20. Juli, Weiße Rose, Rote Kapelle. „Ich bin ja Jahrgang 1936 und nur ganz knapp vorbeigeschrammt an der Hitler-Jugend“, erzählt Helmut Markwort. „Die durften abends noch raus. Die saßen am Lagerfeuer und haben gesungen. Die hatten ein Messer. Und ich? Ich musste zu Hause sitzen bei den Tanten und Müttern.“ Er hat als Neunjähriger die Kraft der Versuchung erlebt. „Es beschäftigt mich bis heute, ob ich auf der richtigen Seite gestanden hätte. Da sollte sich keiner zu sicher sein.“

Zurück auf die Straße. Es geht weiter mit der Wahlkämpferei. Infostand in Baierbrunn. Stammtisch in Oberhaching. Dazu, natürlich, Social Media. Nur die Zahl der Schreibfehler verrät, dass sich der Sprach-Pedant für die Online-Wählerwerbung Hilfe geholt hat. Es ist ein moderner Wahlkampf mit nur einem Unterschied: Drei Freunde und Wegbegleiter versterben in der heißen Phase. Während die jüngeren Mitbewerber den Kampf um die Wahlurne weitertreiben, steht Markwort immer wieder am offenen Grab.

Herr Markwort, wozu ist unser kleines Leben, das wir führen, eigentlich da?

Das weiß ich nicht. Auch nicht mit 81 Jahren. Ich weiß nur: Ich würde gerne noch mehr leben, mit noch weniger Schlaf auskommen, um noch mehr Anteil zu nehmen an allem – am Fußball, an der Familie, am Theater.

Die Gefährtin Ihres Lebens hat mir verraten, was eines Tages auf Ihrem Grabstein stehen soll.

Die Aufschrift wird sein: „Langweilig war es nie.“

FRAGEN AN DAS LEBEN

Fräulein Schneider antwortet

Wie schaffe ich es, meinen Sohn gehen zu lassen?



Mein Sohn ist 18, hat sein Abitur in der Tasche und ist vor zwei Wochen zum Studium in eine andere Stadt gezogen. Seitdem fühle ich mich einsam und leer. Ich weiß, dass man die Kinder gehen lassen muss, und ich freue mich, dass mein Sohn seinen Wunschstudienplatz bekommen hat. Trotzdem fühle ich mich verlassen. Ich habe ihn allein aufgezogen, wir haben uns immer nah gestanden, nun lebt er sein eigenes Leben. Das muss ich akzeptieren, nur wie? Marianne, 50

Meine Mutter sagte neulich am Telefon: „Zum Glück habe ich zwei Kinder, so konnte ich das Loslassen langsam üben.“ Ich erinnere mich, dass mich ihre Aussage überraschte. Üben? Meine Mutter musste sich früh daran gewöhnen, ohne ihre Tochter im Haus zu leben. Mit 15 zog ich in den amerikanischen Westen, sie blieb mit meinem Bruder in unserer norddeutschen Heimat. Wir telefonierten selten, denn das war damals noch teuer. Neulich, am Telefon, habe ich mich das erste Mal gefragt, wie schwer es ihr fiel, mich gehen zu lassen.

„Du warst allein zu Haus“, hast mich vermisst/Und dich gefragt, was du noch für mich bist“ singt Henning May von der Kölner Rockband AnnenMayKanterei im Stück „Oft gefragt“. Zu dem Song kann man wunderbar melancholisch sein, selbst wenn das eigene Kind noch Lichtjahre vom Auszug entfernt ist. Immerhin endet dann eine in unzähligen Aspekten des Daseins herausfordernde Lebensphase. Ein neuer Abschnitt beginnt. Natürlich kommt die Unabhängigkeit der Kinder nicht plötzlich, sie kündigt sich an, durch verschlossene Kinderzimmertüren und verstockte Gesichter. Trotzdem ist es schwer zu ertragen, dieser Moment, wenn der gemietete Sprinter um die Ecke verschwindet. Zurück bleiben ein leeres Kinderzimmer und ein Knoten im Herz von Mama und Papa.

Dass dieser Knoten dort erst einmal sitzt, ist okay. Alles, was hilft, ist auch okay: exzessives Couching, Serienmarathons, Selbstmitleid, selbst der ein oder andere Abend, der nach dem Motto „Alkohol ist auch keine Antwort, aber beim Trinken vergisst man die Frage“ zu Ende geht. Was soll's, die Kinder

sind aus dem Haus und mit ihnen auch der Zwang, von morgens bis abends Vorbild zu sein! Vielleicht weckt genau diese Erkenntnis das Gefühl jener Freiheit, an die man sich nur noch schemenhaft erinnert, lenkt den Blick wieder auf all das, was wir auch noch sind. Eltern, klar, aber eben auch bester Freund, liebste Patentante, passionierte Schachspielerin, Hobby-Koch, Metal-Fan oder vielleicht was ganz Neues? Man kann, nein, man muss sich jetzt neu erfinden, sein Leben neu zusammensetzen.

Ich erzählte einer Freundin vom Gespräch mit meiner Mutter. Meine Freundin kennt viele Weisheiten. „Wer loslässt, hat die Hände frei“, sagte sie. „Klingt abgedroschen? Aber sieh's mal so: In diesem Fall können die Eltern von den Kindern lernen. Die leben ihr eigenes Leben? Gut so. Und höchste Zeit, dass die Eltern nachziehen.“

Haben Sie eine Frage an das Leben?

Stellen Sie sie Fräulein Schneider! Ihre Adresse: berlin.leben@dmumort.de